

Citation style

Laudage, Christiane: review of: Harald Müller (ed.), Der Verlust der Eindeutigkeit. Zur Krise päpstlicher Autorität im Kampf um die Cathedra Petri, Berlin : De Gruyter Oldenbourg, 2017, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 83 (2019), p. 256-258, DOI: 10.15463/rec.reg.1476142294

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 83 (2019)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Hillen nicht weiter besprochen, es finden sich jedoch hervorragende Abbildungen im Anhang des Bandes.

Der Band folgt im Aufbau dem traditionellen und bewährten Schema der *Germania Sacra*. Er beginnt mit dem Kapitel ‚Quellen, Literatur und Denkmäler‘ (dazu gehören auch alle identifizierten Altäre der Klosterkirche und weitere materielle Überreste) (S. 1–57), es folgt ‚Archiv und Bibliothek‘ (S. 59–76), daran schließt sich die knappe ‚Historische Übersicht‘ bis 1803 (S. 77–106) an. Bei der Darstellung von ‚Verfassung und Verwaltung‘ (S. 107–184) handelt es sich um ein ausführliches Kapitel, das neben der äußeren Verfassung der Klostersgemeinschaft mit den Beziehungen zum Orden, zum Papst und der Kurie sowie zum Diözesanbischof auch die innere Verfassung behandelt. Darunter fallen die inkorporierten Pfarrkirchen, die Kirchenpatronate und Kapellen sowie die Stellung des Abtes. Ein zentrales Anliegen eines *Germania-Sacra*-Bandes ist die Aufarbeitung der Überlieferung zu der inneren Struktur der Konvente, auch zu Marienstatt werden alle Informationen sorgfältig zusammengetragen, so zu: Klosterämtern, Beichtvätern in Frauenklöstern, Aufsicht über Frauengemeinschaften außerhalb des Zisterzienserordens, Konversen und Donaten. Abschließend widmet sich Hillen den Beziehungen zur Außenwelt mit Vogtei, Gerichten, Verleihung von Bürgerrechten sowie den Siegeln und Wappen des Klosters. Es folgen Ausführungen zum Thema ‚Religiöses und geistiges Leben‘. Das umfangreichste Kapitel stellt die Besitzgeschichte dar (S. 199–350), sicher der Überlieferungssituation geschuldet. Unter ‚Besitz‘ werden neben den Grangien und Eigenbauhöfen auch die Stadthöfe, Handwerk und Gewerbe sowie Finanzgeschäfte behandelt. Den Abschluss bilden die Personallisten, bei denen es sich um recht detaillierte Prosopographien handelt. Der Band wird durch ein Register und einen Anhang mit zahlreichen qualitativ hochwertigen Abbildungen (u.a. Marienstatter Tafeln, Siegel, Karte zur Besitzstruktur) abgerundet.

Das Werk bietet einen hervorragenden Überblick über die Geschichte, den Besitz, die Überlieferung aus dem eigenen Archiv sowie die Personalstruktur des Klosters Marienstatt. Dem Aufbau geschuldet sind Schwerpunktsetzungen, die dazu führen, dass einige Aspekte der Klostergeschichte nur schwach beleuchtet werden. So wird das einflussreiche Stiftergeschlecht der Grafen von Sayn außer in dem knappen historischen Überblick nur in dem Kapitel zur Vogtei und zur Bibliothek (Bücherschenkungen der Grafen) ausführlicher gewürdigt. Die Beziehungen zu Stiftern und Wohltätern sowie zum Westerwälder Adel hat Hillen jedoch in seiner Monographie zu Marienstatt von 2012 aufgearbeitet.

Die Kapitel sind aufgrund der Überlieferungslage und des Forschungsstandes notwendigerweise heterogen, so kann das Verhältnis zum Diözesanbischof beispielsweise sehr ausführlich behandelt werden, während es bei der Beziehung zu den betreuten Frauenklöstern bei der nackten Nennung von Daten bleibt. Insgesamt gesehen bietet der Band aber eine sehr willkommene, dringend nötige Grundlage für weitere, gerade auch vergleichende Forschungen zu Zisterzienserklöstern und für alle an der Geschichte der Abtei Marienstatt Interessierten beste Aufbereitung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Überlieferung. Er ist daher im besten Sinne ein gelungenes Ergebnis von Grundlagenforschung.

Mainz

Christine Kleinjung

HARALD MÜLLER (Hg.): *Der Verlust der Eindeutigkeit. Zur Krise päpstlicher Autorität im Kampf um die Cathedra Petri* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 95), Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2017, 244 S. ISBN: 978-3-11-054776-4.

Es kann nur einen geben – einen Papst. Gibt es mehr als einen Papst, ist etwas nicht in Ordnung. Zwei Päpste, das bedeutete in der Kirchengeschichte Uneinigkeit, Kampf, Schisma. Wer sich durchsetzte, wurde in der offiziellen Papstliste seit 1947 als Papst, der Unterlegene als Gegenpapst geführt. Wie sehr das Wissen darum, dass der päpstliche Stuhl nur mit einer Person besetzt werden kann, als unverrückbare ewige Wahrheit gilt, zeigt sich an dem merkwürdigen Gefühl, das leicht spürbar wird,

wenn Papst Franziskus und Papst Benedikt XVI. emeritus nebeneinanderstehen. Beide tragen den päpstlichen Ornat. Ist damit nicht der Verlust der Eindeutigkeit gegeben? Ein Problem, das sowohl der Münsteraner Kirchenhistoriker Hubert Wolf schon angesprochen hat, wie es auch Harald Müller in dem hier zu besprechenden Sammelband aufgreift.

Dieser Sammelband geht auf ein Kolloquium zurück, das Harald Müller im März 2015 als Fellow des Historischen Kollegs in München organisiert hat. Als Herausgeber führt Müller in das Thema ein, gibt einen Forschungsüberblick und spiegelt das Phänomen konkurrierender Päpste an den Begriffen Krise, Autorität und Eindeutigkeit (S. 1–18). Päpstliche Autorität und Eindeutigkeit der Ordnung, so Müller, sollten im Idealfall deckungsgleich sein, Eindeutigkeit und Einheit fallen im kirchlichen Kontext ebenfalls zusammen (S. 15). Kommt es zum Verlust der Einheit und damit der Eindeutigkeit, wird ein massives Bedrohungspotential offenbar. Die Wege zurück zur Einheit waren vielfältig wie die Versuche, sich in dieser Krise zu positionieren. Stefan Rebenich behandelt die römische Monarchie in der Spätantike, erklärt Herrschaft und Hof, um abschließend auf Usurpatoren, Gegenpäpste und das Akzeptanzsystem einzugehen (S. 19–36). Mit diesem Aufsatz wird klar, mit welcher Bedeutung der Begriff Usurpator als Bezeichnung für einen konkurrierenden Papst aufgeladen war. Florian Eßer zeigt die komplexen Verhandlungen auf dem Weg zum Pisaner Konzil auf (S. 37–54). Bemerkenswert ist, wie aus den eigentlich antagonistisch gegenüberstehenden Kardinälen ein Miteinander entstehen konnte, so dass man gemeinsam pragmatisch zu einer Lösung kommen konnte. Eßer betont, dass das Pisaner Konzil eine neue Eindeutigkeit, eine neue Einheit geschaffen hat dank einer passgenauen Schismatologie. Stefan Schima diskutiert aus kirchenrechtshistorischer Perspektive die Begriffe Schisma und Häresie, ausgehend von dem Grundsatz der Nichtjudizierbarkeit des Papstes (S. 55–74). Schisma und Häresie wurden nie klar voneinander geschieden, so dass auf dem Konzil von Konstanz die Verlängerung des Schismas durch die konkurrierenden Päpste als Häresie gewertet werden konnte. Bernward Schmidt analysiert die Grundlagen von Autorität in der monastischen Theologie des 12. Jahrhunderts (S. 75–90). Ausgehend von Gottfried von Vendôme, Bernhard von Clairvaux und Petrus Venerabilis kann man festhalten, dass Amtsautorität von einer legitimen Einsetzung abhängt und sie mit einer entsprechenden Lebensführung ausgefüllt werden muss. Jochen Johrendt geht der Frage nach, was in der Zeit von Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum Pontifikat Innozenz III. einen guten Papst ausmacht (S. 91–108). Das Papstbild im ‚Liber pontificalis‘ wandelte sich vom heiligen Mann zum Kirchenlenker, resümiert Johrendt. Benjamin Oskar Schönerfeld nimmt die Urkunden der Gegenpäpste in den Blick (S. 109–125). Ihre Überlieferungschance war gering. In den Schismen gelang es den letztlich siegreichen Päpsten, ihre Urkunden mit einer Art Corporate Identity zu versehen. Andreas Matena geht dem Begriff Idol nach, der als Schimpfwort in der Auseinandersetzung zwischen den rivalisierenden Päpsten ab dem 11. Jahrhundert benutzt wurde, entsprechend wurden die Unterstützer als Götzenanbeter verunglimpft (S. 127–145). Er fordert die Forschung einer „Kultur der Idolatrie“ und überlegt, wie diese nutzbringend in dem Diskurs über Gegenpäpste einzusetzen wäre. Britta Müller-Schauenburg entwirft anhand einer zunächst disparat wirkenden Handschrift aus der Bibliothek Benedikts XIII. die „antihäretische Profilierung einer konservierten Einheitsfiktion“ (S. 147), sie gibt einen tiefen Einblick in das Denken und Selbstverständnis des völlig von sich und seiner Legitimation überzeugten Papstes (S. 147–162). Robert Gramsch-Stehfest betrachtet das Große Schisma aus einer regionalen Perspektive und zeigt am Beispiel des Mainzer Bistumsstreits und der Gründung der Universität Erfurt auf, welche Möglichkeiten das Schisma bieten konnte (S. 163–185). Jörg Bölling klopft die Historiografie des 15. Jahrhunderts auf mögliche gezielte Bereinigungen ab und kommt zu einem negativen Ergebnis (S. 187–213). Abschließend untersucht Martina Hartmann die Rolle der Gegenpäpste in der protestantischen Historiografie (S. 215–226). Der Feind meines Feindes ist nicht mein Freund, darf man feststellen, denn Hartmann weist nach, dass auch in der protestantischen Geschichtsschreibung Gegenpäpste nicht mit Sympathie gezeichnet, sondern als Störfall begriffen werden. Zum Schluss fasst Harald Müller die Ergebnisse zusammen (S. 227–233).

Wie schon im Jahr 2012 legt Harald Müller erneut einen Tagungsband von hoher Qualität vor. In diesem Band kündigt der Herausgeber eine Gesamtdarstellung an, so dass es bald eine Müller'sche

Gegenpöpste-Trilogie geben wird. Aber schon jetzt kann man festhalten, dass Harald Müller mit seinen Forschungen zu diesem Thema einen völlig neuen Blick auf die Papstgeschichte eröffnet hat, der aufregend ist und es möglich macht, Quellen und ältere Forschungsliteratur anders zu lesen.

Nettersheim

Christiane Laudage

DAVID SCHNUR: *Die Juden in Frankfurt am Main und in der Wetterau im Mittelalter*. Christlich-jüdische Beziehungen, Gemeinden, Recht und Wirtschaft von den Anfängen bis um 1400 (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 30), Wiesbaden: Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 2017, 816 S. ISBN: 987-3-921434-35-2.

In seiner 2014 an der Universität Trier eingereichten Dissertation widmet sich David Schnur der hoch- und spätmittelalterlichen Geschichte der Juden in der Wetterau mit Frankfurt am Main als politisch-wirtschaftlichem Zentrum der Reichslandschaft. Sein Ziel ist die umfassende Darstellung der Geschichte der jüdischen Gemeinden dieser Region. Dabei sollen vor allem auch wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen fokussiert werden. Auf diese Weise reiht sich die Dissertation zum einen in die langjährigen Studien der Trierer Schule um Alfred Haverkamp und Lukas Clemens ein, die in lokal-regionaler Konzentration jüdisches Leben systematisch zu rekonstruieren suchen. Zum anderen verortet Schnur seine Arbeit innerhalb einer jüdischen Wirtschaftsgeschichte der Vormoderne, wie sie etwa Michael Toch prominent vertritt.

Schnur kann sich auf den umfangreichen Dokumentbestand einer im Spätmittelalter ausdifferenzierten städtischen Verwaltung stützen, die er großenteils archivalisch erschlossen hat. Infolge der Zerstörungen des 20. Jahrhunderts ist die Arbeit zum Teil auf ältere Editionsarbeiten angewiesen, wobei vor allem das Urkundenwerk Isidor Kracausers, des Doyens der jüdischen Geschichte Frankfurts, grundlegend bleibt. Die Überlieferungslage begründet schließlich auch den zeitlichen Rahmen der Studie: Die Darstellung beginnt mit den jeweils ersten Nachrichten jüdischer Niederlassung im 12. Jahrhundert. Ihr Endpunkt um 1400 ist primär entsprechenden Kriegsverlusten des Frankfurter Stadtarchivs geschuldet, wengleich Schnur in der Diskussion einzelner Aspekte auch Entwicklungen des 15. Jahrhunderts berücksichtigt.

Die zweifache Zielsetzung der Arbeit – die umfassende Darstellung jüdischer Geschichte und, im weiteren Sinne, die Verfolgung eines wirtschaftshistorischen Ansatzes – spiegelt sich in der Gliederung des Bandes wider: Der Einleitung folgen zunächst zwei lange Kapitel zu den jüdischen Gemeinden und Judenschaften der Wetterau (S. 39–144) sowie zur jüdischen Gemeinde Frankfurts (S. 145–325). Schnurs Anspruch ist hier ein totaler: In weitgehend chronologischer Ordnung werden die jüdischen Ansiedlungen, ihre demographischen Entwicklungen, topographischen Lagen und Rechtsverhältnisse beschrieben. Wiederholte Vergleiche zwischen der Situation jüdischer und christlicher Einwohner ermöglichen die Einschätzung einer oft nur relativen Sonderheit der religiösen Minderheit, aber auch ihrer Diskriminierung. Differenziert erörtert Schnur die jeweilige Bedeutung des Einschnitts der Pestpogrome Mitte des 14. Jahrhunderts, von denen die jüdische Bevölkerung der Reichsstädte ebenso betroffen war wie jene der adeligen Herrschaften.

Die folgenden zwei Großkapitel zur jüdischen Wirtschaftstätigkeit in der Wetterau (S. 326–510) sowie zur Struktur jüdischer Wirtschaftstätigkeit (S. 511–623) bilden das Herz der Arbeit und sind, thematisch konzentrierter, vor allem Praxis und Stellenwert der Geldleihe als der wichtigsten, wenn auch nicht ausschließlichen Erwerbsmöglichkeit von Juden und Jüdinnen im Spätmittelalter gewidmet. Die Darstellung orientiert sich zunächst an den verschiedenen Frankfurter Quellengruppen, um die Modalitäten des Geldgeschäfts zu erörtern: den Hypothekenbüchern, den edierten Schöffengerichtsbüchern und zwei Schuldbriefcorpora. Dann werden unterschiedliche Funktionen des Kreditwesens beleuchtet, wobei ein besonderes Augenmerk dem Instrument der Schadennahme gilt, welches es dem Gläubiger gestattete, im Bedarfsfall Geld zum Schaden seines Schuldners aufzunehmen